

Der Baum

Das Motiv in der Natur

Der Skizzenblock gehört zum Maler wie der Fotoapparat zum Reporter. So erleben wir es heute. In früheren Zeiten war nur der Skizzenblock das Mittel für die anschauliche Wiedergabe der Eindrücke. Reiste ein Engländer vor 200 Jahren auf den Kontinent, gehörten die Malutensilien zum Reisegepäck. Aber auch heute reisen viele Besucher auf die Insel und genießen malend und zeichnend ihre Urlaubszeit. Ein Klick des Auslösers hält ein ganzes Bild fest. Dieser Klick ist andererseits nur der Augenblick eines Strichs. Aber wieviel Konzentration verlangt dieser einzige Strich.

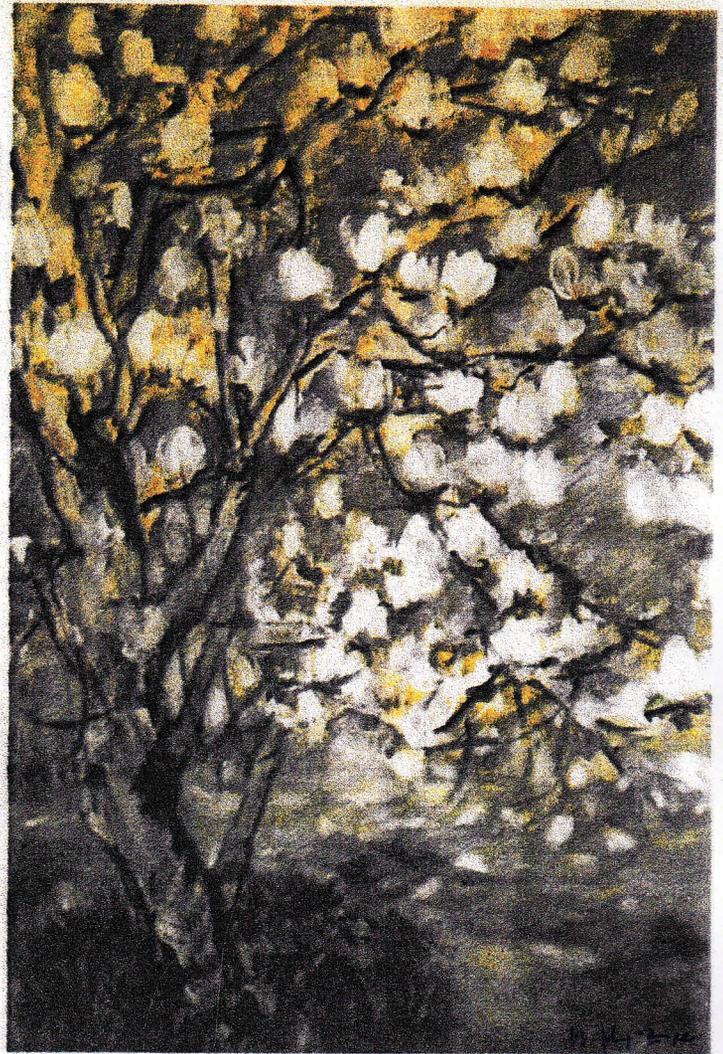
Frischgemut zieht man hinaus in die Landschaft und wählt ein Motiv, von denen viele Interesse wecken. Doch sitzt man vor dem gewählten Motiv, ist jeder Anfang schwer. Alles ist so vielfältig, so undeutlich, alles flirrt und flimmert: die Sonne, die Schatten, die ziehenden Wolken.

Nichts ist deutlich, ganz anders als in einem Atelier. In der Natur gibt es keine Tischkante, keinen Rand einer Schale, und so hält man sich leicht an den Bäumen fest. Sie scheinen so ruhig dazustehen und einen Anhaltspunkt zu ge-

ben. Doch da beginnt das Problem. So ein Baum ist ein Ding mit einem Stamm, der glaubhaft auf der Fläche zu gestalten ist. Er wächst ja aus dem Boden, hat eine klare Form. Doch dann die Masse der Blätter! Sie sind von vollkommen anderer Konsistenz in einem großen Spiel von Licht und Schatten. Wie ist das zusammenzubringen, den aus der Erde wachsenden Stamm und das lichterhaft Flüchtige der Blätter?

Die Farbe ist materiell und ihre Pigmente sind nicht luminos. Dieses große Zusammenspiel von Licht und Schatten, von Bewegung und Ruhe kann nur aus dem Kontrast gestaltet werden: von Deutlichem und Undeutlichem, von Form und Unförmigem, den Übergang von Klarheit zur Unklarheit. Starre Regeln gibt es nicht, es müssen Proportionen hergestellt werden. Den Maßstab geben die Bäume. Nach ihnen richtet sich das Verhältnis zu allen anderen Dingen. Hinzu kommt der Ausdruck eines jeden Dinges: jeder Baum hat seinen eigenen Ausdruck, die Kiefer einen anderen als die Birke.

Auf was der Maler sich da eingelassen hat, wird ihm schnell bewußt. Es geht jedem so. De-



lacroix berichtet in seinem Tagebuch am 14. März 1847 über einen Besuch bei Corot, dessen Landschaftsmalerei er bewunderte. Ihn interessierten vor allem die Bäume, und er fragte den älteren Kollegen, wie er das so mache. Corot schaute den leidenschaftlichen jungen Mann ruhig an und antwortete, man solle vor allem die alten Meister kopieren und vor der Natur studieren, denn das schule das Auge und die Beobachtungsfähigkeit. Corot gab Delacroix den folgenden beachtenswerten Rat: „Er sagte mir, ich müsse mich ein wenig treiben lassen und mich dem hingeben, was komme: So macht er es meistens. Es gesteht nicht zu, daß man etwas Schönes machen könne, wenn man sich unsäglich mühe.“ Weiter hinten heißt es in derselben Tagebuchnotiz: „Trotz dieser Leichtigkeit ist dennoch die

Arbeit unerlässlich. Corot grübelt viel über ein Objekt nach: Es kommen ihm Ideen, und während des Malens arbeitet er dann aus; das ist die gute Art“.

Das heißt, daß der Maler sich nicht völlig dem überlassen kann, was er beabsichtigt. Er muß auch auf das eingehen, was sich ergibt: nicht zu sehr reflektieren, nicht zu sehr ins Detail gehen, aber es geht auch nicht ohne alledem. Jede Skizze bringt persönlichen Gewinn, und es kommt nicht darauf an, wie gekonnt sie dem anderen erscheint. hernach sieht man in anderen Zusammenhängen: das lehrt das Malen vor der Natur und schult das Auge.

Zur Autorin:

Uta Göhring-Zumpe ist Malerin und stellt ihre Bilder im Josiaskoog, Nieblum aus.